

Joseph Roth: Hiob. Roman eines einfachen Mannes (148–151)

Mein Freund Mendel hatte noch einen armen kranken Sohn namens Menuchim. Was ist mit ihm geschehn?“

Wieder antwortete der Fremde nicht. Er stocherte mit dem Löffel auf dem Grunde seines Glases herum, zerrieb den Zucker, und als wollte er aus dem Tee die Antwort ablesen, sah er auf das hellbraune Glas und, den Löffel immer noch zwischen Daumen und Zeigefinger, die schmale, braune Hand

sachte bewegend, sagte er endlich, unerwartet laut, wie mit einem plötzlichen Entschluss:
„Menuchim lebt!“

Es klingt nicht wie eine Antwort, es klingt wie ein Ruf. Unmittelbar darauf bricht ein Lachen aus Mendel Singers Brust. Alle erschrecken und sehen starr auf den Alten. Mendel sitzt zurückgelehnt auf dem Sessel, schüttelt sich und lacht. Sein Rücken ist so gebeugt, dass er die Lehne ganz berühren kann. Zwischen der Lehne und Mendels altem Nacken (weiße Härchen kräuseln sich über dem schäbigen Kragen des Rocks) ist ein weiter Abstand. Mendels langer Bart bewegt sich heftig, flattert beinahe wie eine weiße Fahne und scheint ebenfalls zu lachen. Aus Mendels Brust dröhnt und kichert es abwechselnd. Alle erschrecken, Skowronnek erhebt sich schwerfällig aus den schwellenden Kissen und behindert durch den langen, weißen Kittel, geht um den ganzen Tisch, tritt zu Mendel, beugt sich zu ihm und nimmt mit beiden Händen Mendels beide Hände. Da verwandelt sich Mendels Lachen in Weinen, er schluchzt, und die Tränen fließen aus den alten, halb verhüllten Augen in den wild wuchernden Bart, verlieren sich im wüsten Gestrüpp, andere bleiben lange und rund und voll wie gläserne Tropfen in den Haaren hängen.

Endlich ist Mendel ruhig. Er sieht Kossak gerade an und wiederholt: „Menuchim lebt?“

Der Fremde sieht Mendel ruhig an und sagt: „Menuchim lebt, er ist gesund, es geht im sogar gut!“

Mendel faltet die Hände, er hebt sie, so hoch er kann, dem Plafond entgegen. Er möchte aufstehn. Er hat das Gefühl, dass er jetzt aufstehn müsste, gerade werden, wachsen, groß und größer werden, über das Haus hinauf und mit den Händen den Himmel berühren. Er kann die gefalteten Hände nicht mehr lösen. Er blickt zu Skowronnek, und der alte Freund weiß, was er jetzt zu fragen hat an Mendels statt.

„Wo ist Menuchim jetzt?“, fragt Skowronnek.

Und langsam erwidert Alexej Kossak:

„Ich selbst bin Menuchim.“

Alle erheben sich plötzlich von den Sitzen, die Kinder, die schon geschlafen haben, erwachen und brechen in Weinen aus. Mendel selbst steht so heftig auf, dass hinter ihm der Stuhl mit lautem Krach hinfällt. Er geht, er eilt, er hastet, er hüpfte zu Kossak, dem einzigen, der sitzen geblieben ist. Es ist ein großer Aufruhr im Zimmer. Die Kerzen beginnen zu flackern, als würden sie plötzlich von einem Wind angeweht. An den Wänden flattern die Schatten stehender Menschen. Mendel sinkt vor dem sitzenden Menuchim nieder, er sucht mit unruhigem Mund und wehendem Bart die Hände seines Sohnes, seine Lippen küssen, wo sie hintreffen, die Knie, die Schenkel, die Weste Menuchims. Mendel steht plötzlich wieder auf, hebt die Hände und beginnt, als wäre er plötzlich blind geworden, mit heftigen Fingern das Gesicht seines Sohnes abzutasten. Die stumpfen, alten Finger huschen über die Haare Menuchims, die glatte, breite Stirn, die kalten Gläser der Brille, die schmalen, geschlossenen Lippen. Menuchim sitzt ruhig und rührt sich nicht. Alle Anwesenden umringen Menuchim und Mendel, die Kinder weinen, die Kerzen flackern, die Schatten der Wand ballen sich zu schweren Wolken zusammen. Niemand spricht.

Endlich erklingt Menuchims Stimme. „Steh auf, Vater!“, sagt er, greift Mendel unter die Arme, hebt ihn hoch und setzt ihn auf den Schoß wie ein Kind. Die andern entfernen sich wieder. Jetzt sitzt Mendel

45 auf dem Schoß seines Sohnes, lächelt in die Runde, jedem ins Angesicht. Er flüstert: „Der Schmerz wird ihn weise machen, die Hässlichkeit gütig, die Bitternis milde und die Krankheit stark.“ Deborah hat es gesagt. Er hört noch ihre Stimme. [...]

„Ich habe kein Haus“, sagte Mendel zu seinem Sohn. „Du kommst zu deinem Vater, und ich weiß nicht, wo dich schlafen zu legen.“

„Ich möchte dich mitnehmen, Vater“, erwiderte der Sohn.

50 „Ich weiß nicht, ob ich fahren darf, weil ja Feiertag ist.“

„Er darf fahren“, sagten alle wie aus einem Munde.

„Ich glaube, dass ich fahren darf“, meinte Mendel. „Schwere Sünden hab’ ich begangen, der Herr hat die Augen zugeedrückt. Einen Isprawnik hab’ ich ihn genannt. Er hat sich die Ohren zugehalten. Er ist so groß, dass unsere Schlechtigkeit ganz klein wird. Ich darf mit dir fahren.“

55 Alle begleiteten Mendel zum Wagen. An diesem und jenem Fenster standen Nachbarn und Nachbarinnen und sahen hinunter. Mendel holte seine Schlüssel, sperrte noch einmal den Laden auf, ging ins Hinterzimmer und nahm das rotsamtene Säckchen vom Nagel. Er blies darauf, um es vom Staub zu befreien, und gab Skowronnek die Schlüssel. Mit dem Sack im Arm stieg er ins Auto.

Aus: Joseph Roth: Hiob. Roman eines einfachen Mannes. Paderborn. Schöningh 2012, 148–150.